

# J r i s .

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Donnerstag.

(1826. N<sup>ro</sup> 23.)

23. Februar.

## H i m n e.

Auß schwacher Brust Dir Preis zu singen,  
Dein würdig, o Ewiger!  
Wie vermag ich's!

Lüfte des Segens umwehen mich,  
Wolken in Nacht gehüllt rauschen über mir dahin,  
Und die ewigen Berge, wie stehen sie  
Als Säulen Deines großen Tempels da!  
Froh ist meine Seele, sie jauchzet,  
Sie erhebt sich mit Deinen Stürmen,  
Blickt auf zum goldenen Schimmer der Sterne,  
Zum blauen Mantel der Nacht,  
Der prachtvoll gestickt, prangend  
Aus dem Meere stiehender Wolken hervorglänzt. —  
Hinauf! Hinauf zu Dir!  
Dort findet des Sterblichen Seele Ruhe.  
O Du Ewiger,  
Wie bist Du mir nahe —  
Entzücken des Himmels bebt durch die Seele.

Soll ich bitten von Dir,  
Der mir ohne Bitte alles gibt?  
Soll ich klagen vor Dir,  
In dessen Nähe der Schmerz in Wonne zerschmilzt?  
Und jeder seufzende Laut  
In den Harmonien Deiner Welten  
Zu freudigem Jubel wird?

Wenn die Sonne hinabsinkt,  
So erhebt mit dem Schimmer der Abendröthe  
Sich zu Dir mein Seufzer,  
Klagend, jauchzend, preisend!  
Wenn über mir Dein Gewölbe strahlt  
In sternigem Nachtglanz —  
Heiliger Schauer durchzückt mich,  
Ich verstumme vor Deiner einfachen Pracht,  
O Ewiger!

Mein Herz sei so ein Tempel Deiner,  
Ernst, einfach, ordnungsvoll,  
Ruhig wie Dein Abend in goldner Gluth —  
Nicht Stürme mögen die Welle trüben,  
Die in stiller Ruhe das Bild Deiner Größe  
Schimmervoll gebrochen zurückstrahlt.

O laß mir die Liebe, die mich umweht,  
Die Schönheit, die in mir Gedanken der Ewigkeit  
weckt;

Fern jedem Mißlaut, sei mein Herz  
Still, einfach, ernst, thätig,  
Wie Du!

L. P e t .

## Die Sturmglocke.

(Fortsetzung von No. 22.)

Still und wortlos nahte der Abend. Julius hatte auf einen Sofa Platz genommen und beschäftigte sich mit tausend Plänen. Sein Hund, der treue Pollux, der sich sonst gewöhnlich im Schlosshof mit einigen Kameraden herumtummelte, war heute nicht aus dem Zimmer zu bringen, unaufhörlich quälte er seinen Herrn, so daß dieser die Peitsche ergriff und den Zubringlichen aus der Stube jagen wollte. Pollux, kälter als sein Herr, kroch hinter eines der Betten, doch ehe fünf Minuten vergingen, war er wieder an der alten Stelle, und kratzte und leckte die Hand seines Herrn.

„Was hast du denn, heilloses Thier?“ rief erzürnt der neuerdings Geförte — allein bald wandelte sich die Miene des Zorns in Erstaunen um; denn aus dem lebernen Halsband des Hundes guckte ein mit Bleistift geschriebenes Zettelchen hervor. Kaum hatte es Julius ergriffen, so lärmte und scharrte der Hund, bis ihm die Thür geöffnet ward. Ueberraschung fesselte Alle, das Briefchen war von Clärchen, folgenden Inhalts:

„Liebenswürdiger Freund!

Nehmen sie, Ihres gehabten Unglücks wegen, mein innigstes Bedauern. Sind Sie morgen vermögend auszugehen, so erwarten Sie mich abends in der Gegend von Mühlen; dort sollen Sie von mir erfahren, wie es uns armen Mädchen nach dem leidigen Kirchweihfest ergangen ist.

Clärchen.“

„Bravo! Bravissimo!“ rief die kleine Gesellschaft — nun ist die Bahn unserer Liebesintrigue gebrochen, dieses Willerbourg gibt den Ausschlag des Ganzen.

„Ein herrliches Mädchen,“ brummte der Kritiker von vorhin. „Will ihr aber auch Abbitte leisten, so gut und schön ich es vermag!“

Gar bald hatte sich die gewöhnliche Heiterkeit unserer Freunde eingestellt. Einigen Champagnerflaschen wurden die Hälse umgedreht und Pollux bekam diesen Abend so viel Braten und Leckerbissen zum Abendtisch, daß der gute vierbeinige Postillon d'amour gar nicht wußte, wie ihm geschah, und ein über das andere Mal seine Freude und sein Erstaunen durch vernehmliches Wellen kunden zu geben suchte.

Schon eine Stunde vor Einbruch des Abends hatte Julius am andern Tag den Ort seiner Bestimmung bezogen.

Ein Bändchen kleiner Gedichte sollte die Zeit ihm kürzen, weshalb er sich auch unter eine Schatten verbreitende Linde warf und zu lesen begann — doch nach einer kleinen Viertelstunde nahte Morphëus durch die abendlichen Lüfte und im Verein mit den gehaltvollen poetischen Früchten, gelang es dem wohlthätigsten aller Götter unsern Verliebten in den süßesten Schlummer zu wiegen.

Bald darauf nahte Clärchen. Sie staunte nicht wenig den feurigen Liebhaber schlafend zu sehen. Ihre Eitelkeit war etwas beleidigt, und beinahe wäre sie nach ihrem Dörfchen zurückgekehrt, doch nur zu bald ward dieser abscheuliche Gedanke verworfen, und sie beschloß den sorglosen Schläfer ein wenig zu necken. Rasch ergriff sie eine Kornähre und indem sie kniend hinter dem ziemlich dicken Baumstamme ihre Stellung nahm, bestrich sie, das Lachen mit Gewalt unterdrückend, Julius linkes Ohr. Schnell öffnete dieser beide Augen, doch als er Niemand sah, schloß er sie gemächlich wieder.

Ein zweiter Versuch brachte die nämlichen Resultate, denn unser schlafender Freund meinte nichts weiter, als eine Fliege habe sich sein Ohr zum Zummelplatz erkoren.

Als das Mädchen nach dem zweiten Versuch mit Bewunderung merkte, daß ihr Hälmschen zu wenig Kraft besitze, den süß Schlafenden gänzlich zu erwecken, rückte sie näher, und drückte, ohne erst das Schicklich oder Unschicklich in Erwägung zu ziehen, einen festen würzhaften Kuß auf seine Stirne. Das machte freilich andere Wirkung — als ob ein Blickstrahl in den Stamm der Linde geschlagen

hätte, so heftig sprang der Siebenschläfer von der Erde auf.

Wie beschämt war der gute Jüngling nicht, als er das holdselige Klärchen erblickte. Schöner als je war sie heute; das taubenfarbige, grünverbrämte Köckchen schien mit dem eng geschnürten Brustleibchen gleichsam einen Bund zur Verherrlichung des Mädchens geschlossen zu haben; der große breite Hut, mit flackernden grünen Bändern rings geziert, drückte das schöne Gesicht brauner Locken, und schirmte das liebliche Antlitz der lieblichsten Dirne vor dem Stiche der Sonne. Unter dem seidnen Tuche wogte ein Busen zum Entzücken, und je länger Julius die mit Rosenmilch durchfloßenen Arme betrachtete, desto mehr entschuldigte er, die nun, dem Himmel sei gedankt, ausgerotteten Menschenfresser. Kurz, das wunderliebliche Klärchen war vollkommen geschaffen, einem jungen feurigen Herrn der Residenz, den Kopf bis auf den Rücken zu drehen.

Nach einigen Augenblicken der Verwunderung und Entschuldigung, fand es unser Liebesritter schicklich, in die Arme seiner Auserwählten zu stürzen; doch wie staunte er, von Clärchens Rosenlippen die Mißhandlungen zu erfahren, die ihr und ihren Freundinnen am Kirchweihfeste nach dem Abzuge der Fremden, zu Theil geworden sind.

„O lieber Herr,“ so endigte sie ihren schmucklosen Vortrag, „kommt nur mit euren Freunden nicht am künftigen Sonntag zu dem Nachfeste unser Orts; die jungen Bauernburschen haben sich alle im Wirthshaus verschworen, euch tüchtig auszuzahlen. Drum wenn ihr reine tugendhafte Absichten habt und uns sehen wollt, so müßt ihr auf andere Mittel sinnen, auf dem Tanzplatze dürft ihr durchaus nicht erscheinen — dort würden euch nur Prügel erwarten und so unzart möchten wir wahrhaftig eure Liebe zu uns nicht vergolten wissen.“

(Fortsetzung folgt.)

#### Die Salzquelle bei Alt = Slankamen.

Alt- und Neu-Slankamen (welches auf deutsch gesalzener Stein heißt) sind zwei hart neben einander liegende Grenzorte, auf halbem Wege von Peterwardein nach Semlin, bei mittlerem Wasserstande ungefähr 100 Schritte vom Donauufer entfernt.

Alt-Slankamen soll zu den Zeiten der Römer Rittium genannt worden seyn. Wenige sichtbare Reste von Festungsmauern lassen nicht ohne Grund

vermuthen, daß dasselbe ein bedeutender Vertheidigungsplatz gewesen sei.

Nabe bei diesem Orte stößt man auf einen südlich gelegenen, gegen Osten und Westen sich weit ausdehnenden kalksteinigen Fuß des Gebirges Truska-Gora \*). Aus solchem sprudeln unausgesetzt mehrere kleine Wasserquellen hervor, die sich nächst ihrem Ausflusse zwischen einem Fahrwege und einem Wohnhause in einen Behälter sammeln, den die Natur selbst aus verschiedenen Steinlagen gebildet hat.

Die Menge des in einer Stunde hervorquillenden Wassers beträgt ungefähr drei nied. öst. Eimer, und der dadurch entstehende Ueberfluß rieselt über eine mäßige Abdachung der Donau zu.

Das Wasser selbst ist helle, spielt ins Lichtgrüne, hat einen unangenehmen, salzigen Geschmack, keinen Geruch und seine Temperatur ist jedesmal die der atmosphärischen Luft, läßt also die Angabe eines bestimmten Wärmegrads nicht zu.

Diese Salzquelle muß schon vor Jahrhunderten entstanden seyn, da sie dem uralten Orte, dessen Nachbarin sie ist, den Namen gegeben hat.

Ihres Wassers, welches seine salzige Natur von einem unterirdischen Salzlager, worüber es läuft, erhalten mag, bedienen sich von jeher die benachbarten, ärmeren Grenzer zum Kochen, Brotbacken und zur Tränke für das Vieh.

Diese Benützung der Salzquelle wurde im Anfange des Jahres 1820 allerhöchsten Orts angezeigt.

Man ersah darin einen großen Nachtheil für das königliche Salzgefälle und schöpfte zugleich die Vermuthung, daß die Quelle auch Heilkräfte enthalten könnte.

Der vorangedeutete Gebrauch ihres Wassers wurde also zunächst durch die Aufstellung einer Wache möglichst verhindert.

Sofort wurde die Quelle selbst auf allerhöchsten Befehl untersucht, und dieses Geschäft dem verdienstvollen peterwardeiner Grenz-Regiments-Arzte, Doktor Koch, übertragen.

Die von demselben, gemeinschaftlich mit dem Zivill-Apotheker Toperzer zu Mittrowitz, vorgenommene chemische Analyse, fiel dahin aus, daß ein nied. öst. Eimer des bisher besprochenen Wassers eilf Loth reines Kochsalz, dann acht Quentchen kohlensaure Kalk- und Talk-Erde enthält. Vom

\*) Dieses Gebirge sollen die Römer Mons almus genannt und Kaiser Probus im Jahre 280 die ersten aus Griechenland oder Italien eingeführten Neben darauf gepflanzt haben. Wirklich findet man noch auf den höchsten Punkten Weinstöcke, die man mit Netzen kaum zu fällen vermag und mehrere Jahrhunderte durchlebt haben müssen.

übrigen Rückstände der noch unkrystallisirten Lauge konnte nach allen möglichen angewandten Reagentien nichts weiter entdeckt werden.

In medizinischem Anbetrachte wurde dieses Wasser von keiner wesentlichen Wirkung befunden.

Gelegenheitlich des hierüber an die Hofbehörden erstatteten Berichts ward darauf angetragen, die Salzquelle den Bewohnern von Slankamen ferners hin zur freien Benützung zu überlassen. Jed' solcher menschenfreundlicher Antrag ist unserm allverehrten Landesvater immer eine gewünschte Gelegenheit zur Ausübung seiner angeborenen Herzengüte. Allerhöchstderselbe bewilligte daher unterm 11. August d. J. (1825) den Einwohnern von Alt-Slankamen, sich der mehrmal erwähnten Salzquelle, jedoch nur für ihren eigenen Gebrauch, zu bedienen.

Eine allgemeine Sage lautet dahin, daß ein Bauer von Alt-Slankamen vor sehr vielen Jahren, nämlich noch vor Einführung der Militär-Grenz-Versaffung, an dem Orte der Salzquelle einen Salzstein gefunden, solchen seinem Grundherrn überbracht, dieser aber ihm strengstens verboten haben soll, von dem Funde weiters zu erwähnen, aus Furcht, daß einem Salzbergwerke dadurch auf die Spur gekommen und ihm, nach den Rechten der Krone, der betreffende Erdstrich abgenommen werden könnte.

Der ehmalig hiesige Zivillapotheker, Franz Schamz, hat schon im Jahre 1805 die Salzquelle bei Slankamen (zwar nicht gründlich) untersucht, und gefunden, daß vier Pfund ihres Wassers 52 Gran schwefelsaures Natron, 59 Gran salzsaures Natron, 9 Gran schwefelsauren Kalk oder Gips und 18 Gran erdigen Rückstand enthielten. Kohlensaures Gas kam ihm keines vor, und den eben gedachten Rückstand betrachtete er als eine zufällige Beimischung, die, obwohl nach vorsichtiger Reinigung, in kaum sichtbaren Theilen dem Wasser noch anhängen.

Schwefelsaures Natron (Glauber-Salz) fand er im Jahre 1806, am 21. Januar morgens, wo die Kälte sogar die Donau mit einer Eisbrücke bedeckt hatte, in einigen Vertiefungen neben der Salzquelle in schöner Krystallform, ungefähr acht Loth im Gewichte.

So, wie auf den meisten Anhöhen längst der Donau in Sirmien, wird auch in der Nachbarschaft der slankamener Salzquelle und hier besonders viel und gutgeartetes Süßholz (Liquiritia) gefunden, wovon Lieferungen nach Pesth und Wien geschehen.

### Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

Raab, 12. Feb. 1826.

Gestern, den 11. Februar, wurde unsere, schon den langen Winter hindurch schlummernde Melpomene, durch die von Preßburg hier durchreisende stuhlweißenburger National-Schauspieler-Gesellschaft geweckt; sie begann eine Reihe von Vorstellungen, mit dem vaterländischen Schauspiel: Corvinus Matyás. Die Gesellschaft steht unter der Leitung des H. Horvath, der — selbst ein ausgezeichnete Schauspieler — in diesem Stücke als Japolya durch sein herrliches würdevolles Spiel sich den allgemeinsten Beifall erwarb. Seine wohl berechnete Markirung aller Stellen die auf König und Vaterland Bezug hatten, verfehlte auch die Wirkung nicht, die zahlreich versammelte Menge unserer hier studirenden Jugend zur enthusiastischen Bewunderung hinzureißen. H. Magyar, als König, so wie H. Komlosy (der die ungarische Bühne seit sieben Jahren mit mehreren gelungenen dramatischen Arbeiten bereicherte) leisteten ebenfalls Vorzügliches. Mögen sie uns noch manchen so genussreichen Abend verschaffen; eines zahlreichen Besuches können sie bei solchen Darstellungen in voraus versichert seyn.

— d —

Wien, 4. Feb. 1826.

Daß in unserm vergnügungsreichen Wien der Karneval nur wenig Zeit übrig läßt, um Korrespondenz-Nachrichten zu schreiben, werden Sie ohne große Versicherung glauben, doch, ein Mann von Wort hält sein Versprechen selbst dann noch, wenn eine Lotterie-Redoute oder ein protestantischer Ball auf dem Spiele stünde.

Die Himmereisen des Herrn Linke interessieren das wiener Publikum und geben noch immer jenen Mutterjochchen, welche aus warmer Anhänglichkeit zum warmen Ofen ihren Geburtsort nicht verlassen haben, Gelegenheit, von nie gesehenen Ländern und Städten zu prahlen. Mit gleichem Glück wie Linke wiederholt in der Fürst palffischen Reitschule, welche zu einem geschmackvollen Amphitheater umgewandelt wurde, der Kunstreiter Bassin seine artistischen Produktionen, über deren Vollkommenheit ich mich einer nähern Fergliederung enthalte, da diese in der vereedelten Reitskunst ausgezeichnete Gesellschaft, nächstens auch Pests besuchen wird.

Endlich sahen wir, nach vielen Vorbereitungen, im Theater an der Wien nach dem eisenarmigen Götz v. Berlichingen und dem lanaweitigen Banditendrama, Karolo Karolino, die Zauberparodie: Staberl als Freischütz. Das Haus war ungewöhnlich stark besucht, die Erwartungen waren aufs höchste gespannt und, nach dem Beifalle zu urtheilen, auch größtentheils befriedigt. Dekorationen und Garderobe zeigten Geschmack und Aufwand, so wie Carl's unersehöpflichster Humor, im Verein mit der komisch-tragischen Manier der niedlichen Mad. Palmer, ganz dazu geeignet ist, ein Publikum, und wäre es auch noch so verstimmt, lustig zu machen. Diese Parodie macht gute und glückliche Einwirkung auf die Käse und parodirt gleichsam das voreilige Urtheil einiger unbesinnlicher Propheten, welche mit salomonischer Weisheit behaupteten, daß die Zeit verüber sei, wo auf dieser Bühne ein Stück bejähigt der Finanzen Zwore macht.

Von der Einnahme der Dem. Krones in Leopoldstädter-Theater ist nur Gutes zu sagen — das hierzu gegebene Zauberspiel führt den unschuldigen Titel: Oscar und Tina, und nennt den Verfasser des Gejenspieles auf der Waise als lieben Vater.

Im Josephstädter-Theater sangen vor mehreren Wochen die Geschwister Rainer aus Tyrol einige Alpenlieder mit rauschendem Beifall. Es ist wirklich bemerkenswerth, das ungezierte Benehmen dieser Akter zu sehen — da ist kein Zug von Ueberdruß, Kaprice, Heißheit oder erkünstelter Krankheit unserer ehigen Sängers — wie die Kehle heute klinkt, so klinkt sie morgen, übermorgen, und wären des Tages drei Vorstellungen, sie würden in jeder mit Freuden singen.

Mad. Dunst hat ganz unerwartet Wien verlassen und den Wislingen unrer Residenz Gelegenheit gegeben, verschiedene Anecdoten ins Publikum zu streuen. Wären nicht alle gegen Pflicht und Gewissen, so würde ich einige mittheilen; da aber dieses schicklicherweise nicht geschehen kann, so will ich meine geehrten Leser und Leserinnen mit etwas anderm schadloß zu halten suchen.

Laut Ankündigung eines hiesigen Zeitungsblattes, vom 4. Jänner 1826, wurden einem Extrapostreisenden, im Monat Mai 1812, auf einer Reise von Wien nach Prag 1500 Goldstücke entwendet, und dem Entdecker des Diebes 300 Stück Dukaten versprochen. Ist es nicht possnerlich, nach einem Zeitraum von fünfzehn Jahren solch eine Bekanntmachung zu lesen? Entweder hat dieser Extrapostreisende den Verlust nicht eher bemerkt, oder er hat es erst Anno 1826 der Mühe werth gefunden, von lumpigten 1500 Goldstücken zu reden.

In dem nämlichen Blatte kündigt sich auch ein geprüfter Normal-Hauptschullehrer, als Kindererzieher oder Lehrer mit der originellen Bemerkung an, daß er zu allen Stunden des Tages im Krebsenteller zu erfragen sei. — Weil dem unvergleichlichen Zeitalter, wo man sich die Kindererzieher, zu allen Stunden des Tages, aus den Weintellern holen kann.

Einige Tage später lasen wir in derselben Zeitung das Aviso einer zu vermietenden Wohnung mit folgender Klausel: „Die nähern Bedingungen sind beim Hausmeister im zweiten Stocke einzuholen.“ — Wehe den armen Parteien, die bei der jetzigen Kälte nach 10 Uhr nach Hause kommen, und vor der geschlossenen Pforte warten müssen, bis sich Se. Hausmeisterlichkeit vom zweiten Stocke herunterwälzen.

Adieu! Nächster Tage die Fortsetzung des gegenwärtigen Berichtes. J. F. Z.

### Flüchtige Notizen.

(Auszüge aus Journalen und Privatbriefen.)

Paris. Die Mode, aus sogenannten schottischen Zeugen Männer-Mäntel zu tragen, nimmt immer mehr überhand. Je bunter und geeller die farbigen Streifen, desto beliebter sind sie. Unsere Herrchen gleichen nun auch im Neukern Schmetterlingan, und man sieht auf eleganten öffentlichen Plätzen ein gar abentheuerliches Völkchen wogen.

Ilmenau. Bei Boiat erschien: „Die Kunst das menschliche Wohlbestinden zu begründen, sich und sein Glück hoch empor zu bringen, und Gesundheit, inneren Frieden, Kenntnisse und Reichthum (wahre Bagatellen) zu erlangen.“ Schade das der niedrige Preis des Buches vielen Unglauben erweckt.

Philadelphia. Ein Hr. Rivinus, ein Sachse und Hörsing der leipziger Universität, gibt hier mit Beginn 1826 eine Zeitschrift „Atlantis“ heraus. Das Neueste aus dem Gebiete der Politik, Geographie, Statistik, Kulturgeschichte und Literatur der nord- und südamerikanischen Reiche wird darin mitgetheilt und besprochen werden, und alles vorzüglich für Deutschland berechnet seyn.

Paris. Eine kolossale Affiche verkündet uns, daß Jemand ein höchst seltsames Manuscript sich eigen machte, mittelst welchem er alle nur erdenkliche Träume zu deuten versteht. Mündliche Ankündigung dieser Wundermann für 20, schriftliche für 40 Franken.